

# Sahel: Was geschieht mit den Spendengeldern?

**Grosszügig hat die Schweizer Bevölkerung für die von Dürre und Hunger bedrohten Menschen der Sahelzone am Rand der Saharawüste gespendet, nicht nur für einmalige Nahrungsmittelhilfe, sondern auch für längerfristige Aufbau- und Entwicklungshilfe. Was geschieht jetzt, nach dem vorläufigen Ende der akuten Dürrekatastrophe, mit diesen Spenden? Ein Aufbauprojekt der Swissaid im Tschad zeigt, wie diese Mittel für eine bessere Zukunft der Sahelbevölkerung eingesetzt werden.**

Nach Jahren der Dürre hat es letzten Sommer wieder ausgiebig geregnet im Ouaddai, eine Gegend im Osten der Tschadrepublik, die dreimal so gross ist wie die Schweiz, aber nur 500 000 Einwohner zählt. Die Wasserlöcher, die die Leute nach dem Ende der Regenzeit in die ausgetrockneten Flussbetten graben, sind voll, die Brunnen haben Wasser, die Hirse ist gut gewachsen und die Weiden haben mehr als genug Gras für das wenige Vieh, das die Dürre überlebt hat.

Aber das Bild trügt. Die Dürre hat die ohnehin schon prekäre Lebensgrundlage der Bevölkerung so geschwächt, dass es Jahre dauern wird, bis die Menschen nur wieder das gewohnte Niveau der Armut erreicht haben. Der Grundwasserspiegel ist in den langen Dürrejahren so weit abgesunken, dass viele Brunnen trotz der Regen schon bald wieder versiegen werden. Und bis nächsten Juli wird kein Tropfen Regen mehr vom Himmel fallen.

Ohne Wasser, ohne verlässliche, ganzjährige Brunnen können auch die genügsamen Nomaden nicht leben. Mindestens alle zwei Tage müssen sie ihr Vieh tränken. Aber letztes Jahr gab es im Ouaddai auf den traditionellen Viehrouten auf 150 km keinen einzigen Brunnen mehr. Ganze Dörfer mussten aufgeben werden. Rund 40 Prozent der Bewohner mussten auswandern.

## 20 Kilometer bis zum nächsten Brunnen

Wo ein Brunnen noch Wasser hatte, kamen die Leute oft 20 Kilometer weit her um ihr Vieh zu tränken und Trinkwasser zu holen. Weiter weg wurde das Leben für Mensch und Tier unmöglich. Die Frauen mussten oft die ganze Nacht am Brunnen verbringen. Denn nach jedem Wasserbeutel, den sie aus dem Brunnen herausgezogen hatten, mussten sie warten, bis wieder etwas Wasser nachgeschickt war. Viele Männer mussten ihre Familie verlassen und irgendwo, weit weg, Arbeit suchen. Oft blieben nur Frauen und alte Leute in den Dörfern zurück. Alte Leute die baten: Baut uns einen Brunnen, dann werden unsere Söhne wieder zurückkommen.

Die Menschen hatten verzweifelt nach Wasser gebohrt, hatten ein Loch neben dem andern in die ausgetrockneten Flussbetten gegraben. Doch überall stiessen sie statt auf Wasser auf eine harte Granitschicht, die sie nicht überwinden konnten. An manchen Orten hatten die Leute angefangen, mit Steinen, Aesten und Erde Dämme in die Wasserläufe zu bauen, die nach den heftigen Gewittern der Regenzeit plötzlich Wasser führen und schon Stunden

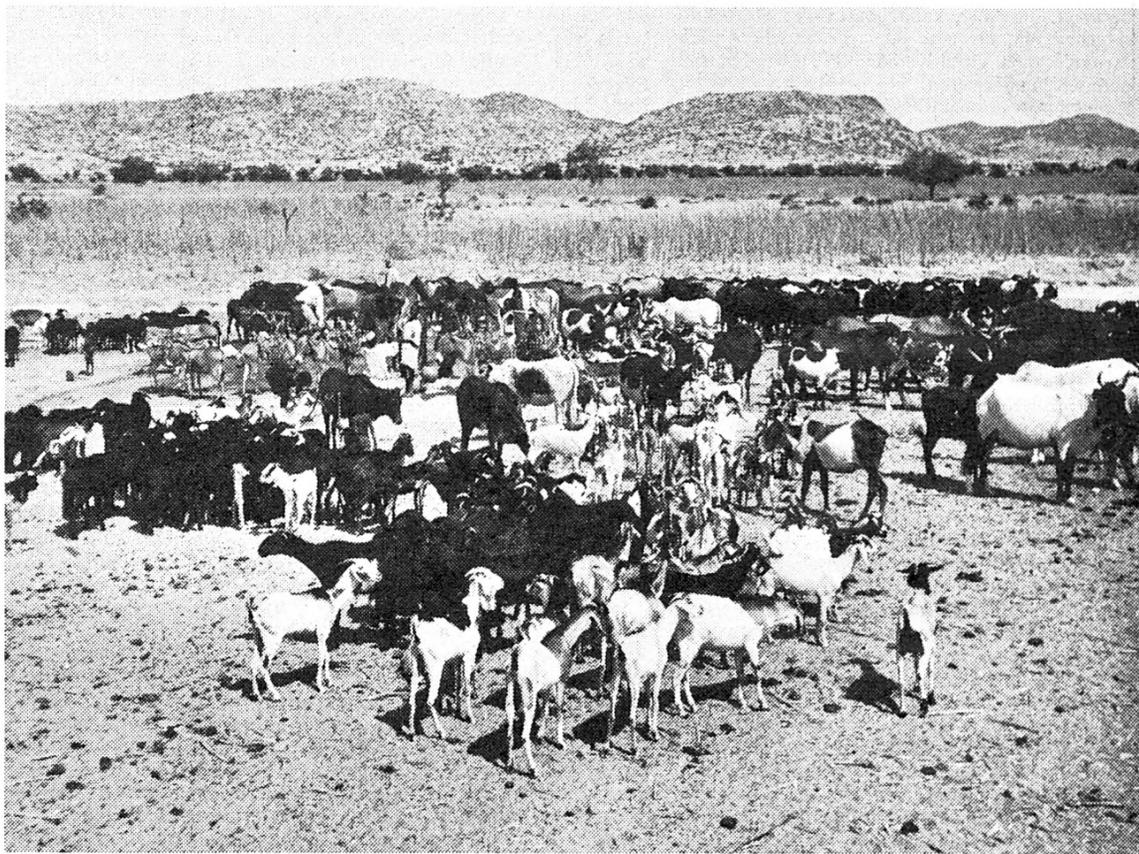
später wieder austrocknen. Sie wollten so das Wasser zurückhalten, das sonst spurlos versickert, damit es das Grundwasser ihres Brunnens speist. Aber diese primitiven Dämme haben nicht standgehalten. Schon der erste richtige Regen hat sie fortgespült. Mit den traditionellen Mitteln, die den Menschen im Ouaddai zur Verfügung stehen, ist das Wasserproblem nicht zu lösen, auch wenn sie noch so verzweifelt nach Wasser graben und in freiwilliger Arbeit Dämme bauen.

## Auch Brunnen haben ihre Tücken

Damit die Menschen weiterhin im Ouaddai leben können, müssen sie genug Wasser finden, und dazu brauchen sie Hilfe. Die Swissaid hat deshalb zusammen mit HEKS und Caritas beschlossen, ein grosses Brunnenprogramm im Ouaddai zu unterstützen. Aber die Swissaid weiss auch, dass es nicht genügt, den Leuten einfach Brunnen hinzustellen. Brunnen haben im Sahel auch ihre Tücken, und manche Brunnen haben mehr geschadet als genutzt. Tiefbrunnen mit Pumpen zum Beispiel ziehen viele Nomaden mit ihren Herden an. Sie kommen nicht bloss, weil sie dort sicher Wasser finden, sondern auch, weil sie das Wasser für ihr Vieh nicht mühsam Wasserbeutel für Wasserbeutel aus der Tiefe ziehen müssen. Wenn diese Arbeit wegfällt, können sie auch mehr Tiere halten. An solchen Brunnen hatte es bald soviel Vieh, dass die Weiden in ihrer Umgebung völlig abgeweidet und zerstört wurden. Als die Dürre kam, fand das Vieh wohl Wasser, aber kein Gras mehr. Die modernen Brunnen wurden zu wahren Todesfallen für das Vieh.

Im Sahel, wo es auch in guten Jahren nur während drei Monaten ein wenig regnet, ist das Gleichgewicht der Natur so prekär, dass jeder kleine Eingriff verheerende Folgen haben kann. Zum Teil war überhaupt die Dürrekatastrophe eine Folge solcher Eingriffe. Der Einfluss Europas hatte zu Entwicklungen geführt, die die Natur einfach nicht erträgt. Zum Beispiel sind Städte entstanden, deren Holzbedarf (vor allem zum Kochen) die ganze Umgebung zur Wüste gemacht hat. Oder die Franzosen begannen, Erdnüsse und Baumwolle für den europäischen Markt zu produzieren. Das führte dazu, dass weniger Hirse, das Grundnahrungsmittel der Sahelbewohner, angebaut werden konnte, so dass die Ernährungslage auch ohne Dürre immer prekärer wurde. Die Dürre hat solche schädliche Entwicklungen bloss verschärft.

In stundenlanger Arbeit, Wasserbeutel für Wasserbeutel, wird täglich das Wasser für das Vieh aus den Brunnenlöchern gezogen.



Mensch und Vieh brauchen zunächst einmal Wasser, um in der kargen Sahelzone mit ihrer spärlichen Vegetation überleben zu können.

Die Nomaden und Hirsebauern des Sahel hatten aber während Jahrhunderten angepasste Lebens- und Wirtschaftsformen entwickelt, die ihnen ein Überleben am Rand der Wüste ermöglichten. Die Swissaid achtet deshalb beim Brunnenbau darauf, wie die Ouaddai-bewohner selber ihre Brunnen gebaut haben. Sie installiert keine Wasserpumpen. Das Dieselöl, das die Pumpen brauchen würden und das mit Lastwagen über fast 3000 Kilometer herantransportiert werden müsste, könnten die Leute ohnehin nicht bezahlen.

Die Schwierigkeit ist, in dieser wasserarmen Gegend überhaupt Grundwasser zu finden. Dazu braucht es Sondierbohrungen, die die Ouaddai-bewohner selber nicht machen können. Und die Brunnen müssen oft tiefer in den harten Granit hineingegraben werden, und auch dazu fehlen den Leuten die Werkzeuge. Man kann die traditionellen Brunnen auch besser machen, in dem man sie auszementiert und so vor Versandung und Verunreinigung schützt. Aber im Prinzip bleibt es bei den alten Brunnen: Die Leute müssen nach wie vor das Wasser von Hand oder mit Ochsen und Kamelen heraufziehen. Doch sie können sich jetzt auf diese Brunnen verlassen.

Die Swissaid hat auch von den primitiven Dämmen gelernt, die die Leute auf-

bauen wollten, um das Wasser zurückzuhalten. Wo es keine verlässlichen Grundwasservorkommen gibt, ist das die einzige Methode, um das ganze Jahr Wasser zu haben. Das Wasser sickert an einer bestimmten Stelle ein und bildet eine Art Reservoir bis zur nächsten Regenzeit. Im Bereich des gestauten Regenwassers ist zudem der Anbau von Kulturen möglich, die mehr Wasser brauchen als die Hirse. Gemüse zum Beispiel. Dadurch wird die Ernährung der Bevölkerung, die fast nur einseitig von Hirse lebt, entscheidend verbessert.

## Für Ackerbauern und Nomaden

Die Dorfbewohner haben das sofort verstanden. Sie helfen mit Begeisterung am Bau solcher Dämme mit und diskutieren schon während des Baus, was sie später alles anpflanzen wollen. Brunnen und Dämme sind aber nicht nur für die sesshaften Dorfbewohner, sondern auch für die Nomaden gedacht, die es gewohnt sind, während der Regenzeit in den Norden zu ziehen und mit Beginn der Trockenzeit wieder in den regenreicheren Süden zurückzukehren. In den letzten Jahren konnten sie ihre Weiden im Norden nicht mehr benützen, weil sie sich nicht mehr auf die Brunnen auf dem langen Weg verlassen konnten.

Aus dem gleichen Grund konnten sie ihr Vieh auch nicht mehr in die Schlachthäuser der Tschad-Hauptstadt Ndjamena treiben, die 900 Kilometer entfernt sind. Nur wenn die Viehrouten durch verlässliche Brunnen gesichert sind, ist eine rationellere Viehhaltung möglich, auf die auch die Nomaden angewiesen sind.

Die Dürre im Sahel hat bei allem Elend, das sie verursacht hat, einen Vorteil gebracht: Sie hat die Welt darauf aufmerksam gemacht, dass in dieser kargen und armen Gegend am Rand der Wüste Menschen hart um ihre Existenz kämpfen. Ihr Leben ist schon ohne Dürre arm genug, und die Begegnung mit dem modernen Europa in der Kolonialzeit hat den Kampf ums Überleben nur noch schwieriger gemacht. Die Sahelbewohner sehen sich mit Problemen konfrontiert, die ihre Kräfte übersteigen. Sie haben keine Mittel, um sich gegen das Vordringen der Wüste nach Süden zu wehren, keine Mittel, um die langfristigen Umweltschäden zu bekämpfen, die die Dürre angerichtet hat. Die Menschen im Sahel brauchen nach der akuten Hungersnot mehr Hilfe als zuvor. Die Welt kann sie nicht einfach vergessen, bloss weil es einmal wieder ausreichend geregnet hat.

Andreas Bänziger

Bevor der Esel die Wasserkrüge ins Dorf oder zum Zelt trägt, wird ihm seine eigene Ration in die Tränke aus Lehm geleert.

## Vor und nach der Dürre

Als die Dürre kam, als aus der gewohnten Armut eine Hungersnot wurde, hat der Tschad erstmals Schlagzeilen gemacht. Das abgelegene, vergessene Land, das zur Hälfte aus Wüste, zur Hälfte aus karger Steppe besteht, wurde plötzlich bekannt als eines der notleidenden Sahelländer. Aber das riesige Land im Herzen Afrikas, das nicht einmal eine Eisenbahnverbindung zum fast 2000 Kilometer entfernten Meer hat, war schon immer eines der ärmsten Länder der Welt. Seine Bevölkerung litt schon vorher Not. Die Swissaid hat deshalb schon im Tschad gearbeitet, bevor eine breite Öffentlichkeit auf das Land aufmerksam wurde, sie hat während der Dürre ihre Hilfe erhöht und möchte jetzt diese Hilfe auch nach der Dürre weiterführen. Vor allem auf dem Gebiet der Landwirtschaft, damit die Bevölkerung in Zukunft nicht mehr auf Nahrungsmittelhilfe aus dem Ausland angewiesen ist.

Für diese Arbeit und für ihre Arbeit in andern Entwicklungsländern ist die Swissaid, eine Dachorganisation von verschiedenen schweizerischen Hilfswerken, auf die Spenden der schweizerischen Bevölkerung angewiesen. Die Swissaid, deren Rechnung vom Bund überprüft wird, sammelt gegenwärtig in der ganzen Schweiz für ihre Projekte in den Entwicklungsländern. Ihr Postcheckkonto: Bern 30-303.

